

„Dies ist die größte Vertreibung in Indien“

Ein Interview mit dem Journalisten Palagummi Sainath

Palagummi Sainath gehört zu den bekanntesten Journalisten Indiens und arbeitet unter anderem für die Tageszeitung *The Hindu*. Sein Buch *Everybody loves a good drought*, das nun erstmals in deutscher Übersetzung erschien, erreichte in Indien die 31. Auflage. Für Amartya Sen ist er einer der größten Experten für Armut und Hunger. Derzeit beschäftigt er sich mit den Bauernselbstmorden im Vidarbha-Distrikt. Jürgen Sander sprach im Sommer 2012 in Göttingen mit ihm über die heutige Situation der Bauern und Adivasis in Indien.

Sander: *Kürzlich ist Armut – Ein gutes Geschäft, die deutsche Übersetzung ihres Buches *Everybody loves a good drought*, erschienen. Sie haben diese Reportagen über die ärmsten Distrikte Indiens in den 90er Jahren geschrieben. Wie aktuell ist das Buch heute noch?*

P. Sainath: Im Moment schreiben vier Studenten ihre Abschlussarbeit über dieses Buch. Und es gibt noch weitere. Ich habe den Eindruck, dass durch die heutige Wirtschaftspolitik das Buch relevanter geworden ist, als es noch vor ein paar Jahren war. In Indien gibt es keine Universität, in der nicht irgendein Professor dieses Buch als Lehrbuch benutzt. Die Dozenten und Professoren nutzen es als Einführung in die Probleme des ländlichen Indiens. Für sie ist dieses Buch einfach und verständlich geschrieben, und es berichtet, was die Menschen über ihr Leben erzählen und wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten. Es geht ja um reale Personen und mit manchen habe ich heute noch Kontakt.

In ihrem Buch beschreiben Sie auch die Vertreibung von Bauern. Es wird ja geschätzt, dass seit der Unabhängigkeit Indiens etwa 30 Millionen Menschen allein durch Staudambauten vertrieben worden sind.

Eine Geschichte aus dem Koraput-Distrikt zeigt, wie wir mit indigenen Völkern umgehen.

In den 1960er-Jahren wollte Biju Patnaik, der *Chief Minister* von Orissa, *Hindustan Aeronautics Ltd.*, den Stolz der indischen Luftfahrt-Industrie, nach Orissa holen. Und dafür brauchte er viel Land. Also ließ er eines der ältesten Völker auf Erden von Tausenden Hektar Land vertreiben. Dies führte zur vollständigen Zerstörung dieses Stammes. Einige der Nachkommen leben heute im Nachbarstaat in größter Armut. Und was passierte dann? Das Unternehmen kam nicht nach Orissa – bis auf einen kleinen Teil – und 4000 Hektar Land lagen brach. Dieses Land gehörte zu einem Dorf namens Chikabar. In *Armut – ein gutes Geschäft* erzähle ich vom Schicksal der Dorfbewohner.

Bis heute kämpfen die Enkel dieser Menschen für einen Job bei *Hindustan Aeronautics* oder an der Universität. Die

Anführer der Proteste haben mein Buch ins Oriya übersetzt. Sie gehen damit zu den Zeitungen, zitieren bei Pressekongressen und Demonstrationen daraus, um zu zeigen, wie ihre Gemeinschaft zerstört wurde.

Aber auch die Vertreibungen wegen der Ansiedlung von Bergbau- und Stahlunternehmen gehen weiter.

Oh ja, nehmen Sie POSCO, den multinationalen Konzern aus Korea. Er betreibt Tagebau in Orissa. Er will dort 200 Millionen Tonnen Eisenerz fördern. Die Projektlaufzeit ist auf etwa 25 Jahre angelegt. Aber wegen der immensen Nachfrage nach Eisenerz wird vermutlich schon in etwa 15 Jahren Schluss sein mit dem Tagebau. Und was passiert dann? Die Bergbauunternehmen sind weg, aber es kann dort auch keine Landwirtschaft mehr betrieben werden.

Weltweit sollen 60 Prozent der Vertreibungen durch den Abbau von Bodenschätzen verursacht werden. Aber wir haben noch nicht von der größten Vertreibung in Indien gesprochen: Sie findet in der Landwirtschaft statt. Wir vernichten die Existenzgrundlage der Bauern und zwingen sie zu gehen. Wir zerstören einfach ihre Ökonomie.

Was sind die Gründe dafür?

Es gibt eine Reihe von historischen Gründen, aber in den 80er- und 90er-Jahren begannen die Weltbank und der Internationale Währungsfond (IMF) mit ihren Strukturanpassungsprogrammen. In den 80er-Jahren wuchs in der kapitalistischen Welt die Überzeugung, dass die kleinbäuerliche Landwirtschaft ineffizient wirtschaften würde. Man wollte Großbetriebe, man wollte die industrielle Landwirtschaft. Die neue Politik hieß: Schafft den Kleinbauern ab.

In Indien setzte man also auf landwirtschaftliche Produkte, die auf dem Weltmarkt verkauft werden können.

Seit Mitte der 90er-Jahre haben Millionen von Kleinbauern, die bis dahin vor allem für den Eigenbedarf angebaut haben, auf *Cash Crops* gesetzt. Das sind Produkte wie Vanille, Kaffee, Pfeffer, Baumwolle, Zuckerrohr. Millionen Hektar Land sind auf diese Weise umgewandelt wor-

den und das gefährdet nun die Ernährungssicherheit der indischen Bauern. Heute gibt es in den meisten Importländern eine Rezession. Das war abzusehen. Und so sind Länder wie Indien abhängig von der Einfuhr von Nahrungsmitteln. Nahrungsmittel kann man, wenn die Preise in den Keller gehen, wenigstens essen. Aber Baumwolle kann man nicht essen. Diese *Cash Crops* bergen ein hohes Risiko. Sie bedeuten höhere Kredite, höhere Kreditzinsen. Nach zwei Missernten oder Preisverfall bringt sich der Bauer um, weil er bis zum Halse in Schulden steckt.

Dazu kommt die Abhängigkeit von Saatgut-Produzenten wie Monsanto.

Ich werde in ganz Indien oft von Bauern gefragt: „Warum nennst Du uns Bauern? Was haben wir in Händen, was uns zu Bauern macht? Haben wir die Kontrolle über das Saatgut? Haben wir die Kontrolle über die Pestizide? Haben wir die Kontrolle über die Herbizide, über die Düngemittel? Haben wir die Kontrolle über den Markt? Kontrollieren wir den Großhandel? Wir haben nichts außer einem Stück Land und unserer Arbeitskraft.“

Die heutige Krise der Landwirtschaft wird von der industriellen Landwirtschaft verursacht, die alles kontrolliert, bis auf das Ackerland. Sie wollen das Ackerland vermutlich gar nicht. Sie wollen, dass die Bauern auf ihrem Land bleiben und wie Sklaven arbeiten.

Sie sagten, die größte Vertreibung findet in der Landwirtschaft statt. Bereits heute gibt es im ländlichen Indien 50 Prozent landlose Arbeiter.

Ich gebe Ihnen die offiziellen Zahlen, die vor 15 Jahren erhoben wurden, obwohl ich diesen Zahlen misstrauere: 40 Prozent der Armen in Indien sind landlose Landarbeiter, 45 Prozent sind Kleinbauern, die weniger als ein Hektar Land besitzen. Das sind bereits 85 Prozent der Armen. 7,5 Prozent sind kleine ländliche Handwerker, etwa Lederarbeiter, Weber und all die anderen, inklusive der städtischen Armen, bilden den Rest. Aber das, was ich mit eigenen Augen sehe, sagt mir, dass der Anteil der landlosen Arbeiter heute viel höher liegen muss. Der Anteil der Bauern mit Landbesitz ist zurückgegangen und der Anteil der Armen in den Städten hat deutlich zugenommen.

In den USA lebt ein Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft. In Indien könnte der Anteil mit einer mechanisierten Landwirtschaft sicher auf fünf Prozent reduziert werden. Aber stellen Sie sich das vor: 500 Millionen Inder müssten in irgendeiner Industrie arbeiten. Im Ernst: Welche Industrie soll 500 Millionen Menschen aufnehmen können?

Wie misst der indische Staat eigentlich die Armut?

Nach der indischen Verfassung ist der indische Staat verantwortlich für die Wohnverhältnisse, für die Bildung, für die Gesundheitsversorgung. Die Gründerväter Indiens gingen davon aus, dass der Staat all dies zur Verfügung



Palagummi Sainath anlässlich seines Vortrags *Slumdogs versus Millionaires* im Rahmen einer Vorlesungsreihe der Georg-August-Universität Göttingen am 18. Juli 2012.

Bild: Jürgen Sander

stellen würde. Das Einzige, wofür der Einzelne verantwortlich ist, ist seine Ernährung.

Und so wird die Armut in Indien ausschließlich anhand der Kalorienaufnahme gemessen. Die notwendige Kalorienaufnahme wurde auf 2400 Kalorien für Erwachsene auf dem Land und auf 2100 Kalorien für Erwachsene in der Stadt festgesetzt. Dann hat der *National Sample Survey* anhand eines Warenkorbtes untersucht, wie viel Geld nötig ist, um diese Kalorienaufnahme zu ermöglichen.

Heute liegt die Armutsgrenze bei 31 Euro-Cent für das ländliche Indien und 43 Cent für das städtische Indien. Wenn man also 43 Cent am Tag ausgeben kann, dann gilt man in den Augen der indischen Regierung nicht als arm.

Ich glaube, die einzige Lösung heißt Universalisierung. Es muss ein allgemeines Recht auf vier oder fünf grundlegende Dinge geben: Gesundheitsversorgung, Bildung, Alphabetisierung, Arbeit und Ernährung. Anrecht darauf sollen alle haben, weil sie Menschen und Bürger dieses Staates sind. Solange wir all diese unterschiedlichen Kategorien haben, richten wir großen Schaden an. Wir haben es ja gesehen: Bei einer Wachstumsrate des indischen Bruttoinlandsprodukts von 9,5 Prozent hat sich der Anteil der unterernährten Kinder verdoppelt und hat subsaharische Verhältnisse erreicht.

Sie waren selbst einmal in einer Kommission, die die Armutsquote feststellen sollte. Welche Erfahrungen haben Sie dort gemacht?

Es gab drei Kommissionen, die von der indischen Regierung eingesetzt wurden. Die erste hieß: *National Commission for Enterprises in the Unorganised Sector*. Der Vorsitzende Arjun Sengupta war früher Mitglied der *Planning Commission*, ein Mainstream-Ökonom. Die indische Regierung dachte,

er sei ein guter Konservativer. Er hatte ja bei der Weltbank und beim IMF gearbeitet und deshalb würde er schon den gewünschten Bericht liefern. Aber das tat er nicht. Sein Bericht stellte fest, dass 836 Millionen Inder von weniger als 20 Rupien am Tag leben. 88 Prozent aller Adivasis gehörten dazu, 88 Prozent aller Dalits und 85 Prozent aller Moslems. Man kann sich vorstellen, wie wütend der Premierminister war. Sofort danach ernannte er eine neue Kommission, an der auch ich beteiligt war, und die von N.C. Saxena geleitet wurde. Noch vor der ersten Sitzung kam ein Schreiben von der Planungskommission (*Planning Commission*) mit der Bitte, dass unsere Zahlen um nicht mehr als 20 Prozent von ihren Zahlen abweichen sollten.

Ich war dann eine Weile in Berkeley und als ich zurückkam, war der Vorsitzende in der Kommission isoliert. Sie wurde dominiert von ein paar reaktionären Bürokraten. In einem Schreiben distanzierte ich mich von den Ergebnissen der Kommission.

Die Kommission sollte die Armutsquote von 77 Prozent reduzieren. Sie erreichte etwa 50-53 Prozent. Aber die Regierung war nicht zufrieden. Also wurde eine dritte Kommission einberufen. Unter Dr. Suresh Tendulkar wurde die Armutsquote der ländlichen Bevölkerung auf 42 Prozent gesenkt. Es ist ein Witz: Innerhalb von 36 Monaten sank die Armutsquote von 77 Prozent auf 42 Prozent, ohne dass irgendein Armer etwas davon gemerkt hätte.

Nun gibt es ja Versuche, die Armut zu bekämpfen. Mit Hilfe des National Rural Employment Guarantee Scheme (NREGS) soll die Einkommenssituation im ländlichen Indien verbessert werden.

Ja, das ist ein wichtiges Programm. Doch ein Hauptproblem ist, dass NREGS 100 Tage Arbeit pro Haushalt im Jahr garantiert, aber bäuerliche Haushalte sind groß. Angenommen, der Haushalt besteht aus acht Mitgliedern, wovon sechs berechtigt sind, über NREGS beschäftigt zu werden. Nach etwa 16 Tagen ist die Quote ausgeschöpft. Und was machen sie die anderen 349 Tage im Jahr?

In Orissa beispielsweise emigrieren die Menschen und arbeiten für die Hälfte des Lohnes, weil sie dann für immerhin 6 Monate Arbeit bekommen.

Über NREGS kann ein Einzelner maximal 12500 Rupien im Jahr verdienen, weil der Mindestlohn 125 Rupien beträgt. Aber eine ganze Familie kann mit Sklavenarbeit in einer Ziegelbrennerei 180 Tage im Jahr arbeiten, wenn auch für die Hälfte des Lohns, den sie über NREGS verdienen würden.

Dann gibt es die Verzögerungen bei der Lohnauszahlung. Wenn ich für den Ziegelei-Besitzer arbeite, dann bekomme ich Vorschuss und kann beispielsweise die Hochzeit meiner Tochter bezahlen oder den Schulbesuch meines Sohnes. Sechs Monate nachdem ich bei NREGS gearbeitet habe, renne ich Tag für Tag zum Regierungsbüro und bettle um meinen Lohn.

Und dann kommt noch eines dazu: Die Bauern denken, NREGS treibe die Löhne in die Höhe und deshalb bekä-

men sie keine Landarbeiter. Dabei sind sie selbst in einem Paradox gefangen. Die meisten Kleinbauern stellen für einige Zeit im Jahr Landarbeiter ein, zu anderen Zeiten suchen sie selbst Arbeit über NREGS. Solange sie Landarbeiter anstellen, wollen sie niedrige Löhne, aber wenn sie selbst bei NREGS arbeiten, wollen sie möglichst hohe Löhne.

Eine weitere Schwachstelle ist, dass NREGS während des Monsuns keine Arbeit zur Verfügung stellt, also gerade dann, wenn Arbeit besonders dringend gebraucht wird.

Und all die Korruptionsskandale und Betrügereien bei NREGS werden heute als Begründung benutzt, um die Finanzierung weiter zurückzuschrauben. Deshalb wird NREGS von vielen abgelehnt.

Aber ich bin der Überzeugung, dass das Programm erfolgreich sein kann. NREGS sollte Werte in den Dörfern schaffen und zwar auch in der Landwirtschaft. Angenommen, Sie sind ein Bauer und ich sage zu Ihnen: „Ich gebe Ihnen über NREGS Geld, wenn Sie einen Teich auf Ihrem Grundstück anlegen. Sie und ihre Familienmitglieder müssen die Arbeit selbst leisten.“ Ich glaube, die Widersprüche in diesem Programm würden geringer, wenn die Bauern sehen, dass sie Vorteile davon haben, indem sie Werte für sich und das Dorf schaffen.

Welche Hoffnungen haben Sie für die Zukunft?

Die *National Commission on Farmers* hat vier Berichte veröffentlicht, die zeigen, was man gegen die Krise der Bauern machen kann. Diese Berichte enthalten wichtige Empfehlungen, die die Misere der Landwirtschaft kurz- und mittelfristig lindern können.

Auf längere Sicht müssen wir uns entscheiden, welche Art von Landwirtschaft und welche Industriepolitik wir betreiben wollen. Ich wünsche mir eine menschlichere, nicht-industrielle Landwirtschaft, die vor allem den Kleinbauern nutzt. Wir müssen uns entscheiden, ob wir eine Landwirtschaft mit hochgezüchteten, genmanipulierten Sorten wollen, oder ob wir einheimische Varianten anbauen, die viel besser an die indischen Verhältnisse angepasst sind.

Vor allem muss die Landwirtschaft von der Kontrolle durch Großkonzerne befreit werden. Es geht um die Rückgewinnung der Macht von den Agro-Business-Konzernen, die Stärkung der Gemeinschaft und der kleinen Leute, nicht um Profitmaximierung. Und hier bin ich optimistisch, denn das wird, auch nach manchem Rückschlagen, gelingen, denn überall auf der Welt gibt es ähnliche Bewegungen.

Aus dem Englischen übersetzt von Jürgen Sander.

Zum Autor

Jürgen Sander ist Indologe, arbeitet als Redakteur bei der Büchergilde Gutenberg und ist Mitglied im Literaturforum Indien e.V.